

# Das Dreieck.

Roman von Hans v. Spiegelberg.

(Fortsetzung.)

Es war in Ordon, daß sich das Gerücht verbreitete, die Bevölkerung plane einen Ueberfall auf den Kaiser. Man sah an der einfachen Frühstückstafel, als einer der Diener diese Nachricht brachte. Napoleon, der in Hundert Schlachten nicht gezittert, erblähte. Er erbat sich den Mantel des russischen Kommissars, des Grafen Schuwalow, legte des österreichischen Bevollmächtigten, des Generals Keller, weiße Uniform an und setzte Stetten's Feldmütze auf, um sich ganz unkenntlich zu machen. Der Gewaltige hatte Furcht — er, vor dem Millionen gebot, fürchtete, dem aufgeregten Pöbel zum Opfer zu fallen. Und diese Sorge verließ ihn erst, als er sich an Bord der englischen Fregatte „The Undaunted“ befand.

Stetten hatte die schuldige Ehrerbietung gegen die gefallene Majestät nie außer Augen gelassen und es schien, als ob Napoleon ihm, wie den übrigen Herren seiner Begleitung, Dank für jede Rücksichtnahme zu erweisen bemüht sei. Als am Morgen des 29. die Fregatte die Anker löste, stand er sinnend auf dem Verdeck, sah lange dem Spiel der Wogen zu und winkte dann Stetten zu sich heran.

„Sie werden nun bald in Ihr Vaterland zurückkehren, Monsieur! Ich habe Preußen immer geachtet, wenn mich auch die Verhältnisse zwangen, es mit Krieg zu überziehen. Ah, dieses prächtige preussische Heer! Wie haben sich diese Soldaten geschlagen! Wie die Helden — wie die Helden!“

Stetten schwieg, er wußte nicht, worauf der Kaiser hinaus wollte. Der Kaiser sah auf die sich langsam entfernende französische Küste und hub dann von Neuem an:

„Ja, dies festgefügte Preußen mit seiner treuen Bevölkerung! Man möchte Ihren König beneiden! Da sehen Sie meine Franzosen! — er lächelte bitter — „wie haben sie sich gegen mich benommen!“

Er machte eine längere Pause. „Aber glauben Sie nicht, daß mich das Unglück niederdrückt,“ fuhr er sodann fort. „Ich habe am Schluß meiner Rechnung eigentlich nichts verloren. Ich fing die Partie ja mit nichts an und ziehe mich als wohlhabender Mann mit einigen Millionen in das Privatleben zurück. In Elba werde ich fleißig studiren, Geschichte schreiben, wie ich sie bisher zu machen versucht habe, Mathematik treiben“ — und wieder blickte er sinnend in die Ferne, auf die langsam im blauen Dunst verschwindende Küste zurück.

„Sie können mir einen großen Dienst erweisen, Herr von Stetten!“ richtete er sich dann plötzlich auf. „Wollen Sie?“

„Wenn es meine Pflicht erlaubt, Eire — gewiß!“

„Fürchten Sie nicht, daß ich einen ehrenhaften Offizier seiner Pflicht obspflichtig zu machen gedenke. Ich könnte ebenso gut einen der anderen Herren um die kleine Gefälligkeit bitten, und ich bin überzeugt, keiner würde mich abweisen, aber ich habe besonders Vertrauen zu Ihnen, Herr von Stetten. Ich bin Menschenkenner — Ihr offenes Gesicht gefällt mir! Es ist auch nur so wenig, um das ich Sie bitten möchte: wieweit als Kaiser, nur als Vater und Gatte. Hören Sie, Herr von Stetten?“

„Ich höre, Eire!“

Der Kaiser holte tief Athem, über seine ehernen Züge lag ein Aufleuchten und in seinen Augen blitzte es auf. „Suchen Sie Zutritt zu der Kaiserin Maria Louise zu erlangen, zu meinem Sohne, dem König von Rom. Bringen Sie beiden meine Grüße, die ich ihnen im Scheiden von Frankreich sende und bitten Sie die Kaiserin um eine Lode von dem Haupte meines Kindes! Wollen Sie das, Herr von Stetten?“

In das Herz des jungen Offiziers zog das Gefühl einer tiefen Rührung ein. Das war die letzte Bitte des Gewaltigen — eine Lode von dem Haupte seines Sohnes wollte er haben! Ein Erinnerungszeichen — ein Zeichen der Liebe!

„Ich verspreche Eurer Majestät, mindestens den Versuch zu machen!“ versetzte er.

„Gut, ich danke Ihnen, und ich denke man wird mir das kleine Anliegen nicht verweigern.“ Der Kaiser's Stimmgitterte leise. „Die Lode senden Sie dann an — ja, an wen denn?“ — an

Madame de Bernier, Rue Honore. Sie werden das Haus leicht ermitteln können.“

Stetten war zusammengezuckt, als er den Namen, der in seiner Seele so tief eingegrät war, vernahm — vernahm aus diesem Munde. Der Kaiser bemerkte die Bewegung des jungen Mannes sofort und sah ihn scharf an: „Sie kennen Madams de Bernier, Herr v. Stetten?“ fragte er verwundert.

„Allerdings, Eure Majestät. Ich war in dem Hause in der Rue Honore einquartirt. Aber Madame de Bernier ist nicht mehr in Paris — ich vermute das wenigstens — und wenn sie noch in Paris weilen sollte, so ist sie nicht mehr freie Herrin ihrer Handlungen.“

Die Mittheilungen erregten den Kaiser sichtlich. Er schritt einige Male auf dem Verdeck auf und ab, blieb dann wieder vor Stetten stehen und fragte mit erzwungener Ruhe: „Können Sie mir Näheres mittheilen? Madame de Bernier ist eine Dame, die ich sehr hoch schätze.“

Stetten berichtete kurz, was er wußte, er that es schon in der Hoffnung, durch den Kaiser irgend einen Fingerzeig zu erhalten, der ihn auf Louison's Spur führen konnte. Aber der Kaiser stand jetzt mit einem wie aus Stein gemessenen Gesicht vor ihm, als lausche er der wichtigen Meldung irgend eines Adjutanten. Erst als Stetten den Namen des Fürsten von Benedot erwähnte, glitt ein halb verächtliches, halb gehässiges Lächeln über die marmornen Züge, und als der Offizier gredend, sagte er wie für sich: „Die arme Frau, — ich habe sie geschätzt, so lange ich konnte. Es ließ sich voraussehen, daß der Fuchs von Talleyrand die erste Gelegenheit benutzen würde, seine Rechte geltend zu machen. Obgleich ich diese Kreatur nicht unschädlich machte, diesen scheinheiligen Schleicher! Wir müssen unter diesen Umständen Madame de Bernier aus dem Spiele lassen!“

wandte er sich dann wieder an Stetten. „Ich bitte Sie, die Lode meines Sohnes Herrn von Chaboulot, dessen Adresse Sie in Paris jederzeit erfahren können, zu übergeben.“ Einen kurzen Augenblick sann er nach. „Und damit Sie legitimirt sind, Herr von Stetten,“ — der Kaiser löste von seiner Uhrkette einen kleinen unscheinbaren Ring, der einen blauen Stein mit dem eingravierten „R“ trug und reichte ihn dem preussischen Offizier — „nehmen Sie diesen Ring. Nochmals vorläufig meinen Dank. Vielleicht gelingt es mir, Ihnen diesen einst besser denn mit Worten auszubringen.“

Napoleon war in diesem Augenblick wieder ganz Kaiser, fast schien es, als habe er vergessen, daß er zu einem preussischen Offizier sprach. Er nickte Stetten gnädig zu und schritt dann langsam zu dem Kommandanten der Fregatte, um sich mit diesem in ein Gespräch über Wetter und Wind zu vertiefen. Auch während der ganzen übrigen Fahrt kam er nicht mehr auf die Bitte, die er Stetten ausgesprochen hatte, zurück.

Endlich lagen die felsigen Klüften des kleinen Eilandes, auf dessen geringen Raum Napoleon im Zukunft mit allen seinen Herrscherideen angewiesen sein sollte, vor den Passagieren des „Undaunted“. Ein armfeliges Gefährte; hier und dort zwischen dem nodigen Gestein einige Olivenhaine; an den Felsen, gleich Schwalbennestern angeklebt, einzelne Gehöfte; in der Bucht, in welche die Fregatte mit stolz geschwellten Segeln einfuhr, die kleine dürftige Stadt Porto Ferrajo, die zukünftige Residenz des Beherrschers von Elba!

Was mochte durch den Sinn des gewaltigen Mannes ziehen, als er seine neue Heimath, die nur der Spott ein Reich nennen konnte, vor sich sah? Er, auf dessen Wink bisher Millionen geschaut, sollte sich in Zukunft mit der Herrschaft über knapp zwölftausend Menschen begnügen; er, dessen Wille Könige geschaffen und entronnt hatte, sollte den Fürsten eines Ripputeides spielen, das bisher ein kleiner Verwaltungsbeamter regiert hatte!

Welche Schmach, welcher Hohn für einen Bonaparte!

Es war tief herabgesunken, das napoleonische Dreieck: versunken der Ruhm, geschneit die Macht — untergegangen die Größe!

Aber nichts in den Mienen des Mannes von Eisen betrieht seine innere Bewegung. Ja, er konnte wohlwollend lächeln, als die Barken mit dem Präfecten sich der Insel näherten, und der Beamte den neuen Herrn des Eilandes, der unwandelbaren Liebe und Verehrung seiner getreuen Unterthanen“ versicherte, als dann die rothigen Kanonen der Hafenbatterie ihren Salut abgaben, als endlich die Bevöl-

kerung der kleinen Hauptstadt ihn hochtief umbrängte. Der große Schauspiel, der so lange auf der Weltensühne die erste Rolle gespielt, er fand sich auch zwischen den Klüften seiner neuen winzigen Bühne zurecht. Und vielleicht lebte schon in diesen Stunden in seiner Brust die Hoffnung, daß dies Elba, das heute zu Ehren seines neuen Herrschers in ungewöhnlichem Flaggenschmuck glänzte, und dessen Söhne den fagenhaften Kriegshelden anstauten, der ihnen, wie sie meinten, Millionen schimmernden Goldes mitgebracht hätte, — daß dies Elba nur eine Episode in seinem Leben sein könnte! Warum sollte es denn gänzlich untergegangen sein, das Glückseligen der Napoleoniden, an das er immer so fest geglaubt, dem er stets so fest vertraut hatte? War es nicht nur eine Wolke, die es flüchtig verhüllte, damit es der erkaunten Welt später in desto hellerem Lichte strahlen möchte? Was hatte sein Leben nicht für Wandlungen erfahren, seit der einfache Unterleutnant der Artillerie die Epauletten erlangte, seit der junge Oberst Toulon erobert, seit der jugendliche General die Oesterreicher in Italien geschlagen, seit er die französischen Fahnen unter dem tausendjährigen Schatten der Pyramiden hatte liegen lassen — seit er den Dreispiz des ersten Königs der Republik mit der Kaiserkrone vertauscht hatte!

Noch lag ein ganzes Leben vor ihm — noch konnte, noch durfte seine Laufbahn nicht abgeschlossen sein.

Und der Sieger über Kaiser und Könige neigte dankend das Haupt bei dem Jubel seiner allergetreuesten Unterthanen von der Insel Elba und zog den Hut, als die Honorationen von Porto Ferrajo ihm die schuldige Ehrerbietung zu erweisen kamen. Und dann richtete er sich hoch auf, daß Jeder fühlte: noch bin ich Napoleon, und das bleibe ich auch hier an diesem einsamen Gestade!

Zwei Tage weilten die fremden Kommissäre in Porto Ferrajo. Noch einmal empfing sie der Kaiser, um ihnen in fast herablassender Weise seinen Dank auszusprechen. Er schritt von dem Einem zum Andern, und als er bei Stetten ankam und auch ihm die Hand reichte, die weiche kühle Hand, der man es nicht ansah, wie sie das Schwert zu führen wußte, da lag ein kurzer Blick aus seinen Augen zu dem preussischen Offizier herüber. Er sagte, er that es schon in der Hoffnung, von Stetten! — Aber dieser fühlte, in dem Blick lag eine Mahnung an das Versprechen, das er dem Kaiser an Bord der Fregatte gegeben hatte.

Der „Undaunted“ führte die Kommissäre der Verbündeten wieder nach Frankreich zurück, nach Toulon. Unmittelbar ehe die Fregatte in die herrliche Bucht des schönsten Kriegshafens Frankreichs einlief, auf dessen Forts bereits wieder die weiße Fahne der Bourbonen wehte, begegnete ihr eine kleine Felude, die unter der neapolitanischen Flagge fuhr. Das winzige Fahrzeug, augenscheinlich nur für die Küstenfahrt gebaut, kam so dicht an der Fregatte vorbei, daß man von deren Bord aus die Gesichter auf der Felude deutlich unterscheiden konnte.

Stetten stand neben einem der englischen Seeroffiziere auf der Kommandobrücke und beobachtete aufmerksam das hübsche kleine Schiff, das den Namen „Anna Maria“ führte und unter vollgestreckten rothbraunen Segeln lustig seines Weges zog. Plötzlich spannten sich seine Züge, und das helle Roth schloß ihm in die Wangen.

Dort brüden auf dem Verdeck standen zwei Frauen in der malerischen Tracht der Küstenbevölkerung Italiens. Das Gesicht der älteren war von einem dichten Schleier vollständig verhüllt, aber die Jüngere bot ihr Ansehen frei der frischen Brise, die vom Westen herüberweht, dar.

O, er hätte unter Zehntausenden dies zartgezeichnete, schöne Gesicht wiedererkannt! Wo gab es denn zum zweiten Male diese seine Nase, diese vollen Lippen, diese feucht schimmernde Augenpaar, diese Fülle des dunklen Haars, das sich leicht und anmuthig auf dem weißen Nacken kräufelte. Es gab ja nur eine Louison — nur einmal dies reizende Grüßchen am Rinn — nur einmal diese graziöse Haltung des kleinen Köpfcens.

Und er hob den Arm und unwillkürlich rief er laut: „Louison!“ Louison!

Der Wind mochte das Wort verwehen, und die Felude entfernte sich schnell. Aber Stetten war's dennoch, als habe sein Ruf das schöne Mädchen dort drüben erreicht, und indem er das Fernglas an's Auge setzte, meinte er, in dem geliebten Antlitz eine

leichte Röthe aufsteigen zu sehen, ein wehmüthiges Lächeln.

Und er hob winkend noch einmal die Hand zum lezten Gruß — zum lezten Lebewohl!

## Der zweite Stern. Viertes Kapitel.

Der alte Herrenfich Kremmrode schmiedete sich zum festlichen Empfang des Erben, des tapferen Kriegers, der hinausgezogen war als ein Jüngling mit kaum sprossenden Bart, und nun heimkehren sollte als ein ganzer Mann mit dem schönsten Ehrenschmuck auf der Brust, dem schlichten Kreuz von Sisen!

Die breite Fahrstraße zwischen den Dorfstraßen überspannten blumendurchflochtene Laubquirlen, über die Einfahrt zum herrschaftlichen Garten breiteten sich eine förmliche kleine Triumphpforte, und die Allee, die auf das Schloß zuführte, war zur Feier des Tages mit Kies gestreut und sauber gebahrt.

Das Schloß von Kremmrode war ein echter märkischer Landadelmannsitz. Der märkische Adel ist mit wenigen Ausnahmen immer arm gewesen. Mit Mühe und unter steter Arbeit nur konnte er dem tarmen Boden die Frucht abgewinnen, zum Luxus und Wohlleben blieb ihm selten etwas übrig. Nun, auch seine Reigungen gingen nicht auf des äüheren Lebens Leppigkeit. Einem thorigen, jähen Stamm gleich, der nur langsam wächst, aber fest wurzelt in der heimischen sandigen Erde, begnügte er sich mit dem, was sie gab. Schlicht, treu und fest, immer bereit, das Wenige, was er besaß, zum Wohle des Vaterlandes zu opfern — und war's kein Gold, so war's das Blut seiner Söhne! — den Hinterlassen ein guter Herr, aber wenig geneigt, sich anderen Kreisen zu erschließen, hielt er hartnäckig am Akergebrachten, an dem, was die Väter geliebt und für gut befunden hatten.

Al' das prägt sich auch in den alten märkischen Gutshäusern aus, die nur der Bauer aus Genossenschaft und weil sie in seinen Augen den Inbegriff von allem Schönen und Prächtigen sind, als „Schlöffer“ bezeichnet kann, während sie in Wirklichkeit einfache, zierliche geräumige Landhäuser sind, häufig einstöckig, langgestreckt, mit einer großen Veranda in der Mitte der Vorderfront, als äußeren Schmuck allenfalls das in Sandstein gemeißelte Wappen des Geschlechtes über der Eingangstür tragend.

So auch das Schloß Kremmrode. Ein großer, schlichter, niedriger Bau mit weißgeputzten Wänden und einem roten Ziegeldach, das zahlreiche Reparaturen aufwies, mit einer langen Fensterreihe, gleichförmig und eintönig, nur unterbrochen von der glasbedekten, mit wildem Wein umrankten Veranda! Ringsherum ein ausgedehnter Garten, in dem aber der Blumenzucht nur ein knapper Raum eingeräumt war, dessen Hauptpflichten vielmehr von Gemüthsbeeten eingenommen wurden. Unmittelbar angrenzend der weitläufige Wirtschaftshof mit seinen Scheunen und Ställen, seinen wohlgeordneten Reihen roth angelegter Wagen und Pflüge und — nicht zu vergessen — dem unvermeidlichen Tümpel in der Mitte, an dessen Rande sich die Enten und Gänse sehr wohl sein ließen.

Vor dem Schloß schritt der alte Herr v. Stetten schon seit einer Stunde auf und ab, in dem von einem weißen Vollbart umwolkten Antlitz den Ausdruck höchster Unruhe. Dicht neben seinem linken Bein, aber nur eine halbe Schrittlänge zurück, so daß nur die Nase sich dann und wann wohlgefällig am Stiefel seines Herrn reiben konnte, wandelte Karo, der langhaarige Hüfnerhund, und jedesmal, wenn Beide ihre Reibung ausübten, wandten sich alle vier Augen, von Herr und Hund nämlich, mit einem gewissen Rud nach der Veranda. Ueber das verweirterte Gesicht des Greises lag dann jedesmal ein zufriedenes Lächeln, und ein Hundepfiffgenosse würde zweifellos auch bei Karo den Ausdruck besonderen Behagens bemerkt haben.

Dort nämlich, zwischen der weißgetünchten Säulen, die das hölzerne Dach des Vorhauses trugen, hantierte ein junges Mädchen geschäftig umher, um mit Hilfe einer ebenso häßlichen, wie gutmüthig aussehenden Alten den Schmud der Veranda zu vollenden. Vor ihr stand ein Wisenfort mit Laubwerk und frischen Akazienblüthen, und die vierstörige Alte im bäuerlichen Staatskleide, und die schlanke, amuthige Jungfrau im faltigen schwarzen weichen Gewande flochten um die Wette Gemeinde und Kränze, um ihnen die hohe Stieleiter hinauf und hämmerten an den Säulen herum, als gelte es, die

ganze Veranda mit Grün und duftigen Blüthenzweigen zu überspinnen.

Jetzt machte der Greis unmittelbar vor der Veranda Halt: „Nun ist's aber genug, Jakobäa! Du und die Vinten, ihr macht ja den reinen Kohlgarten aus dem Glashaus!“ Es klang immer, wenn der alte Herr v. Stetten sprach, wie ein dumpfes Donnergerölle, und wenn er es recht gut meinte, dann weiterte er am meisten.

Jakobäa v. Brenten stand gerade auf der höchsten Stufe der Leiter, in der einen Hand den Hammer zwischen den blinkenden Zähnen einer Nagel, in der anderen Hand das eine Ende der lezten Quirlen, deren zweites Ende die wohlbestellte Wirtschaftlerin, Jungfrau Marianna Vinten, hielt. Und weil das Nichten doch als gutgezogenes Kind dem Oheim wenigstens eine Antwort geben mußte, so fiel der Nagel ihr aus den Lippen, gerade als sie begann: „Aber, Großohm!“

„Na ja, da liegt er!“ brumnte die Wirtschaftlerin. „Das haben der gnädige Herr zu davon. Nu kommen der gnädige Herr man güttlich herausspaziert und langen den Nagel auf, wenn daß ich nicht loslassen kann, das werden der gnädige Herr —“

„Uff!“ machte der Schloßherr. „Ihr seid zwei nichtsnutzige Kreaturen, seid ihr!“ Aber es half ihm nichts. Mit schmerzlichen Schritten kam er die acht Stufen heraufgestampft, Karo immer dicht neben ihm, und hüdete sich, um dem Nichten den Nagel heraufzureichen. „Da, Du — Du Quälgeist!“

„Dante schönstens, Großohm!“ So — nun sind wir auch gleich fertig!“ Und die kleine Hand trieb den Nagel mit sicheren Schlägen in's Holz. „So, Mariannchen, nu reich mir mal die Quirlen! Sigt sie auch so gut?“

Alles sah zur Zufriedenheit und Jakobäa sprang von der Leiter gerade in die Arme des Großohms, und tief: „Ach, Ohm wie ich mich freue — wie ich mich freue!“ Und ehe er es sich versah, küßte sie ihn auf beide Waden.

„Na glaubst Du vielleicht, ich nicht?“ Der Greis strich dem Mädchen über die glühenden Wangen. „Möchte wissen, was der Junge sagen wird, wenn er jetzt aus dem Franzosenlande zurückkommt und Dich so schön herange wachsen sieht, Jakobäa.“

„Doch über den Platz vor dem Schloße vom Wirtschaftshofe her, kam in diesem Augenblick ein großer Mann in hohen Stiefeln gelaufen, in der Rechten einen riesigen Knotenstod schwingend.“

„Sie kommen, melde ich gehoramt, gnädiger Herr — sie kommen!“ rief er freudig. „Hab's vom Kuhstallboden aus gesehen — nu bide Staubwolke auf dem Wege von Mollwitz! In zehn Minuten sind Sie hier!“

Der feste Körper des Greises zitterte leicht vor innerer Erregung. Aber er mochte es nicht zeigen. Nur nicht weich werden, das war Sache der Weiber und Kinder, ein alter Soldat durfte sich auch von der Freude nicht überwältigen lassen!

„So, also Sie kommen, Piefede! Ja, was er nicht sagt! Und darum läuft Er so — Er lern doch nie die Contenance bewahren, Piefede! Nie, und wenn Er so alt wie Methusalem wird, Wiltst du wohl ruhig sein, Karo, du dummes Thier!“

„Wollen wir dem Vetter nicht bis an's Thor entgegengehen, Großohm?“ fragte Jakobäa mit vor Ungeduld bebender Stimme.

„Das schelte noch! Hier an der Schwelle unseres Hauses, von der ich ihn hinausführe in die Welt, hier will ich ihn auch willkommen heißen — meinen Jungen! Meinen lieben, tapferen Jungen!“ Die Rührung brach doch schon übermächtig durch, wie der Alte sich auch sträuben mochte. Und seine Augen unter den buschigen weißen Brauen schimmerten ebenso feucht, wie die anderen blauen Augen in dem holden Jungfrauenesicht an seiner Seite.

Dann schwiegen Alle still. Unten an den Stufen der Veranda standen Oheim und Nichte, einige Schritte davon, der Hut in der Hand, der Amtmann Piefede; oben auf der Veranda, mit der flechtigen Rechten wohl zum hundertsten Male die weiße Schürze glatt streichend, die Wirtschaftlerin.

Und dann bogen plötzlich vom Dorfe her die beiden Räder mit der Jagdrolle wie die Götter, und dann frang, ehe der Jochen noch hatten konnte, ein junger Offizier mit einem Satz zum Wagen heraus.

„Kurt, mein Junge, mein lieber, waderer Junge!“

„Mein theurer, geliebter Vater!“ Vater und Sohn hatten sich innig umschlungen, und es schien bemalte, als wollten sie sich nimmermehr loslassen, so fest lag Brust an Brust.

„Kurt, Junge — Du erstickst mich

ja!“ sagte der Alte endlich. „Laf doch los, hier giebt's doch noch mehr Menschen, die Dich in der Heimath begrüßen wollen. Die Jakobäa da vor Allen!“

Kurt v. Stetten stand einen kurzen Augenblick fast fassunglos vor dem jungen Mädchen. So schön hatte er Jakobäa doch nicht in der Erinnerung gehabt. Das war ja eine Thunfische, eine germanische Frauengestalt von vollendeter Schöne. Hoch und stattlich von Wuchs, mädchenhafte Schlantheit mit frauenhafter Fülle vereinigt, ein Antlitz, wie aus Marmor vollendet, zwei große blaue Augen voll Güte und Sinnigkeit, über der weißen Stirn die glattgeschleifte üppige blonde Fleckentone. Ja, konnte das denn die kleine Jakobäa sein, die er so oft auf den Knien geschaukelt hatte?

„Willkommen dabei, Vetter, innig willkommen!“ sagte sie mit weicher, wohlkautender Stimme und streckte ihm die Rechte hin, und er war schon im Begriff, sich über diese zu beugen, um einen Kuß auf die schlanken, kräftigen Finger zu drücken.

„So — ho! Das fehlte noch!“ rief der Alte lachend dazwischen. „Soll das eine neue frantösische Mode sein, oder hast Du Angst vor meinem kleinen Hausthürmann? Gleich auf der Stelle gebt ihr euch einen ordentlichen Kuß, wo er hingehört! Vetter und Sofe, und solche Aufmerksamkeiten, das fehlte gerade noch!“

Und gehoramt dem Gebot, Beide erlösend wie die Kinder, küßte Kurt sie auf den rothigen Mund, den sie ihm willig darbot, und dann schüttelte er dem Amtmann und der alten Marieanne Vinten die Hände.

Er fühlte sich so wohl, so froh. Er war ja jetzt nach langen Jahren wieder in der Heimath, in der lieben, theuren Heimath.

Was auch die Fremde im rauschenden Wechsel des Lebens dem Manne bieten mag, so lange sein Herz gesund ist und warm und kräftig schlägt, so lange wird er sich dort am wohlsten fühlen und immer wieder nach dem Orte zurücksehnen, wo seine Wiege stand, wo die sorgende Hand der Mutter ihn geleitet, nach der Heimath, in der die Wurzeln seiner Kraft fuhren! Und wie die schlichte Hedentose Dem, der sie recht zu betrachten versteht, lieber ist, als die vollblühende Marischall Niel, so haftet auch am Heimathboden ein Erdgeruch, dem sich alle Wurder der Ferne nicht vergleichen lassen. Die liebe Heimath, das theure Vaterhaus, das war, das ist, das wird alle Zeit bleiben das wahre Eden des deutschen Mannes, der deutschen Frau!

Manne, der deutschen Frau!

Wie wohllich das niedere große Zimmer, in dem sie zu Dritt um den runden Tisch saßen! Der Vater im Lehnsstuhl, sich allmählig in eine mächtige Rauchwolke einhüllend, Jakobäa auf dem steifbeinigen Sopha, genau auf dem Platz, auf dem ehemals die gute Mutter gesessen, Kurt dicht daneben mit leuchtenden Augen und klopfenden Pulsen. Sonst hatte der Vater erzählt von seinen Thaten in Krieg und Frieden, vom alten Fritz und von Pletten aus dem Busch, von dem tapferen Grafen Schwerin und dem kühnen Seydlitz, heute war Kurt's Tag; heute mußte er berichten von seinen Erlebnissen, und dann holte der Vater die große Karte herob und verfolgte mit dem Finger auf ihr des Sohne Züge: Kapbach — Wartenburg — Leipzig — Rhein — Laon — Paris!

„Halloh, mein Junge, Paris, da hatt' ich dabei sein mögen! Und nun gar mit dem Kerl, dem Napoleon, nach Elba! Vetter, was hast Du doch Alles erlebt!“

Jakobäa interessirte sich, als der Vetter von dem Auftrag des Kaisers gesprochen, vordemlich für den kleinen König von Rom. „Und Du hast wirklich die Lode des armen Kindes erhalten?“ fragte sie lebhaft.

(Fortsetzung folgt.)

M a l i t z s .

Alte Jungfer: „Finden Sie das nicht reizend, Herr Doktor? Zu meinem gestrigen Geburtstag schenkte mir mein Papa eine Tortie mit so vielen Lichtern, wie ich Jahre zähle.“

Doktor: „Das muß ja die reine Illumination gewesen sein!“

Ueberflüssig.

Einjähriger: „Darf ich Ihnen vielleicht eine Cigarette anbieten?“

Unteroffizier: „Vor allen Dingen haben Sie sich alle munden und überflüssigen Fragen abzuwehren! Selbstverständlich dürfen Sie!“